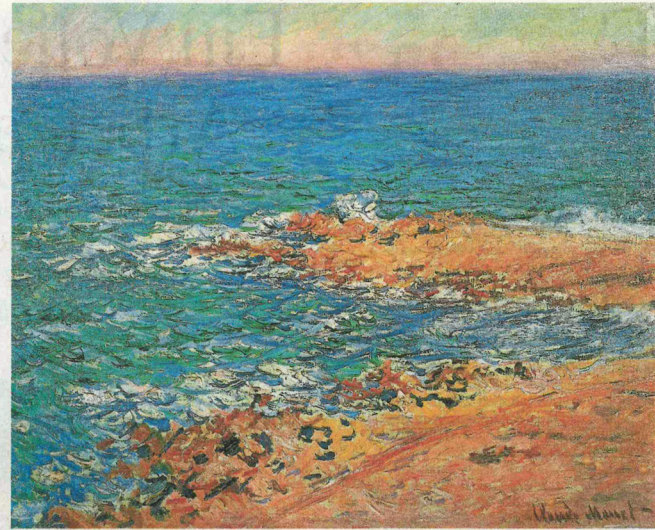
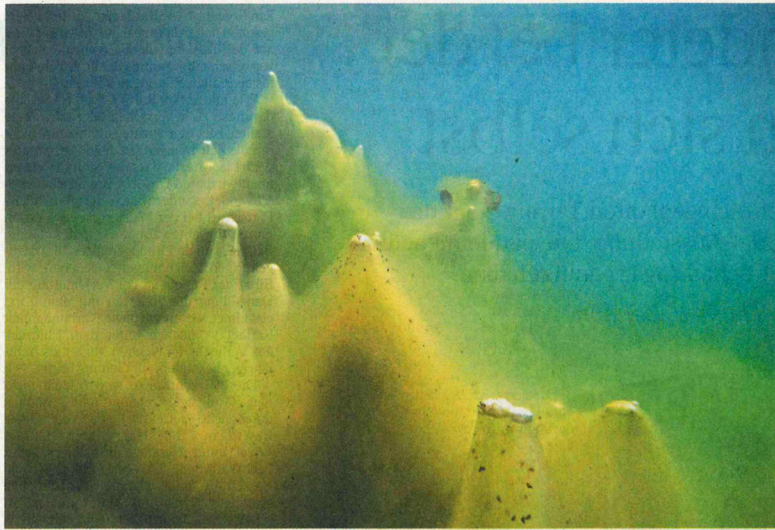




Wuppertaler Parallelen: Hans-Christian Schink fotografierte seinen Blick unter die Wasseroberfläche im Jahr 2020, Claude Monet hielt seinen Blick aufs Meer 1888 in einem Gemälde fest.

Foto Hans-Christian Schink

Die neue Ausstellungsreihe des Von der Heydt-Museums in Wuppertal heißt „Freundschaftsanfrage“. Sie nutzt die eigenen Bestände, indem zeitgenössische Künstler eingeladen werden, daraus solche Werke auszuwählen, die einen Bezug auf deren eigenes Schaffen erlauben. Das ist doppelt reizvoll. Zunächst können auf diese Weise Objekte des Museums in den Fokus rücken, die sonst nicht zu den Favoriten des Publikums zählen, ja vielleicht gar nicht gezeigt werden. Und dann verraten Auswahl und Kombination selbstverständlich einiges über das Selbstverständnis der eingeladenen Künstler. Wer traut sich mit der eigenen Arbeit neben ein anerkanntes Meisterwerk? Oder wer hat den Mut, ganz gegen die Erwartungen auszuwählen und damit auch auf die Werbewirksamkeit etablierter Klassiker zu verzichten? Wird da die im Titel beschworene Freundschaft nicht sogar aufs Spiel gesetzt?

Als Erster hat sich der Fotograf Hans-Christian Schink einladen lassen, 1961 in Erfurt geboren und mittlerweile einer der auch international beachtetsten zeitgenössischen deutschen Fotografen, was bei Kollegen wie Andreas Gursky, Candida Höfer, Thomas Struth, Thomas Ruff oder auch noch dem Ehepaar Becher etwas heißen will. Anders als die ersten vier Genannten entstammt er jedoch nicht der Becher-Schule; Schink wurde kurz nach der Wende in Leipzig ausgebildet – bei Joachim Jansong, einem der generell zu wenig besungenen Fotografiker, der vor drei Wochen achtzigjährig gestorben ist. Die

Landschaft in Serie

Im Wuppertaler Von der Heydt-Museum wird ein neues Ausstellungskonzept begonnen: Als erster Künstler ließ sich der Fotograf Hans-Christian Schink einladen, Werke aus Beständen des Hauses mit den eigenen Arbeiten zu kombinieren. Das Resultat ist aufschlussreich für beide Seiten.

Wuppertaler Ausstellung seines prominentesten Schülers weist wie als Hommage eine Sektion auf, in der Schink Zeichnungen mit kleinformatigen Aufnahmen konfrontiert – das hätte Jansong, der in seinem Werk die Trennung zwischen Fotografie und Grafik zu überwinden suchte, gefallen.

Ansonsten aber passte Schink in den ersten beiden Jahrzehnten seiner Karriere durchaus zum beliebten Look der Becher-Eleven aus der Düsseldorfer Fotoschule mit ihren Vorlieben für Großformate, Sachlichkeit und fahle Farben. Sein Werkzyklus „Verkehrsprojekt Deutsche Einheit“ zum Autobahnbau in ostdeutschen Bundesländern während des ersten Jahrzehnts nach der Wiedervereinigung brachte ihm genau wegen dieser Nähe zur damals weltweit triumphierenden kühlen Düsseldorfer Fotoästhetik Aufmerksamkeit ein, und Serien wie seine Aufnahmen aus dem winterlichen japanischen Niigata oder „Hinter-

land“, aufgenommen im vergangenen Jahrzehnt in den Agrargebieten von Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, setzten diese Optik fort.

Dass Schink solche Aufnahmen mit Landschaftsbildern des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts kombiniert – etwa von Constable, Richard Parkes Bonington, Cézanne, Otto Modersohn, Hodler oder Rohlfis –, ist wenig überraschend. Die Herauslösung solcher Bilder aus der sonstigen Wuppertaler Dauerausstellung macht jedoch einmal mehr bewusst, was für einen fulminanten Bestand dieses Museum sein Eigen nennt – der Namensgeber Eduard von der Heydt hatte exzellent gesammelt und seine Kollektion dem Museum seiner Heimatstadt zukommen lassen. Schink kann so eine grandiose Bauernkatenreihe von Vincent van Gogh und ein fast wie ein Schwesterbild dazu sehendes Gemälde von Sisley

mit einer Niigata-Aufnahme konfrontieren – Stimmungsparallelen und künstlerisch identisch eingefrorene Kältegefühle über Distanzen von fast 150 Jahren und zehntausend Kilometern hinweg.

Die Zahl von Schinks Arbeiten in der Ausstellung übertrifft die der Bilder aus Museumsbestand um mehr als das Vierfache: Das hat seinen Grund im für den Fotografen typischen Großserienkonzept. Umso beeindruckender sind dann durch den unmittelbaren Vergleich mit Gemälden herausgelöste Aufnahmen wie die Pinien aus Schinks „Aqua Claudia“-Zyklus über den gleichnamigen römischen Aquädukt, die neben einem Pinienbild von Oswald Aschenbach stehen, oder Kopfweiden auf verschneiter Flur aus „Hinterland“ neben Courbets „Winterlicher Landschaft bei Ormans“. Dass es aus diesen beiden Serien dann aber noch viele weitere Motive zu sehen gibt, lädt zum Nachdenken über

die Singularität von Werkserienbestandteilen ein. Wie sieht es denn etwa aus mit einem Bild wie Claude Monets „Blick auf das Meer“ – von einem Künstler, der auch in Serien dachte und malte? Wuppertal hat eben nur diese eine Küstenszene. Wie wird man Schinks Fotos in einigen Jahrzehnten zeigen? Noch im Kontext wie hier oder dann auch isoliert? Erfreulicherweise hat das Haus anlässlich der jetzigen Ausstellung mehrere Bilder aus der „Vietnam“-Serie von 2005 erhalten.

Der zentrale Raum der Wuppertaler Ausstellung ist überwiegend kleinformatigen Bildern des jüngsten Zyklus gewidmet: „Unter Wasser“. Schinks Aufnahmen von Wasserpflanzen und vereinzelt getier haben die Anmutung symbolistischer Gemälde, und deshalb passt Edvard Munchs riesige „Sternennacht“ perfekt dazu, obwohl sie in Format und Blickrichtung jeweils genau das Gegenteil von Schinks Unterwasseraufnahmen darstellt. Und das – buchstäblich – frei Flottierende der Algen auf einem Foto ist ein perfektes Pendant zur bewegten Überwasseransicht von Monet. Wenn diese Ausstellungsreihe so inspiriert weitergeführt wird, wird die Freundschaftsanfrage für Dauernachfrage in Wuppertal sorgen. ANDREAS PLATTHAUS

Freundschaftsanfrage No. 1: Hans-Christian Schink, Im Von der Heydt-Museum, Wuppertal; bis zum 10. Juli. Eine Broschüre zur Ausstellung kostet 12, ein opulentes, vom Museum mitherausgegebenes Fotobuch mit Schinks Unterwasseraufnahmen, erschienen bei Hartmann Books, 59 Euro.